

BÜRGER RETTEN DENKMALE



Wie eine Insel zwischen den geometrisch strukturierten Weinbergen: die „Weibertreu“.

Schwere Last gern getragen

Von den vielen Burgruinen im unteren Neckarland ist die „Weibertreu“ eine der ältesten und wohl die bekannteste im gesamten Land. Denn da gibt es die anrührende Legende von den tapferen Frauen, die ihre Männer „als das Kostbarste, was sie auf den Schultern tragen konnten“, von der Burg den halsbrecherisch steilen Weg hinunter ins Tal brachten und ihnen so das Leben retteten.

In dieser Ausgabe

Die „Weibertreu“ bei Weinsberg
Säckingens Holzbrücke
Baukunst, Kreuzgang
Baumeister, Philipp Jakob Manz
Denkmalrätsel
Spenderliste 2014

Die Weibertreu bei Weinsberg

Gegen 1000 auf einem erhabenen Bergkegel mit weiter Rundumsicht auf heranrückende Feinde erbaut, war sie um 1020 Besitz der Grafen von Calw und hernach der Welfen. Bis sie 1140 der Stauferkönig Konrad III. eroberte und gegenüber den Frauen mit ihren Männern auf dem Rücken Wort hielt, denn die besiegten Männer waren eigentlich des Todes. Die Bezeichnung „Weibertreu“ entstand allerdings erst im 18. Jahrhundert. Weniger gnädig ging Konrad dann mit Burg und Stadt um. Beide ließ er niederbrennen.

Die Stauer schickten eines ihrer vielen Ministerialengeschlechter auf die Burg, die Herren von Weinsberg. Bei den in dieser Gegend häufigen Auseinandersetzungen der Württemberger mit den Kurpfälzern verkauften die Herren von Weinsberg 1450 ihre Burg an die Kurpfalz, bis sie Herzog Ulrich von Württemberg 1504 im Landshuter Erbfolgekrieg nach dreiwöchiger Belagerung eroberte. Das teilreparierte Bauwerk wurde dabei wieder schwer beschädigt und gar vollends zerstört, als aufständische Bauern am Ostersonntag 1525 darüber herfielen. Bei jenen Weinsberger „Blutostern“ jagten die Bauern den Weinsberger Amtmann Ludwig Helferich von Helfenstein mit 23 Adelsgegnossen durch die Spieße. Aus Rache brannten wenig später die Söldnertruppen des Schwäbischen Bundes unter ihrem Anführer Georg Truchsess von Waldburg-Zeil, dem „Bauernjörg“, die Stadt nieder. Weinsberg und seine Burg lagen brach. Erst zu Beginn des Dreißigjährigen Kriegs, um 1620, kommt es wieder zu Befestigungsbemühungen auf der Weibertreu. Womöglich entsteht damals erst der „Dicke Turm“ an der Nordostecke des Ruinenensembles. Gleichwohl, die Burg verfiel und wurde – wie Burgen häufig – zum Steinbruch, vollends, als 1707 diese leidgeprüfte Stadt zur Hälfte abbrannte und man Wiederaufbaumaterial brauchte.

In diesem urromantischen Zustand mit seiner überwucherten Geschichte hat der Dichter, Arzt und Heimatforscher Justinus Kerner die Weibertreu kennengelernt und ihr zu Füßen 1822 im „Grasigen Hag“ sein berühmt gewordenes Haus gebaut. 1819 war er ja als Oberamtsarzt hierher gekommen. Nun, der Weibertreu ständig ansichtig, entwickelt Kerner sich zu einem der ersten Denkmalschutz-Aktivisten Württembergs. Seine Vorgehensweise zur Rettung der Burg ist bis heute paradigmatisch: 1823 gründet er einen Frauenverein „zum Zwecke der Erhaltung der Burgruine Wei-



Eine Landmarke: der zur Burg gehörende, alles überragende Geschützturm.

bertreu“ (Satzung). Ein Verein, so sein Sohn Theobald, der „es sich angelegen sein ließ, besonders unter der deutschen Frauenwelt Beiträge zu sammeln.“

Ein Denkmal für die Frauen

Als Württembergs König Wilhelm I. 1824 die Burg kaufte und sie dem „Verein und den Frauen Deutschlands“ schenkte, „konnten die Freunde mit gesteigertem Mute an ihr Werk gehen“, schreibt Theobald Kerner in seiner Rückschau auf die denkmalschützerischen Aktivitäten des Vaters. Man hatte Nikolaus Friedrich von Thouret, den württembergischen Hofbaumeister, gewonnen, Mauern auszubessern, Türme zugänglich zu machen und den vordem als Weinberg genutzten Innenhof in eine Parkanlage umzuwandeln. Kerners Sohn berichtet, dass sein Vater jeden Morgen mit Tagesanbruch dort oben war, um die Ausgrabungen zu überwachen, denn „die Tagelöhner waren von äußerstem Fleiße, ... weil sie hofften, einen Schatz zu finden, in welchem Glauben sie mein Vater ... bestärkte, indem er hie und da eine abgeschliffene Münze, farbige Glasperlen und so weiter in den Schutt steckte.“ Bald kamen Beiträge und Spenden von allen Seiten, und wer fünf Gulden oder mehr schickte, erhielt einen einfachen Goldring, in den ein Steinchen von der Burg gefasst war.

Große Geister, Geisterharfen und ein Geisterturm
Kerners weitere Aktivitäten galten besonders dem „Dicken Turm“. In die leeren Fenstergewände hinter den Mauernischen ließ er Äolsharfen einsetzen, zitherartige Saiteninstrumente, die der Wind in Schwingungen versetzt. Kein Instrument hätte besser auf Kerner gepasst als diese so genannte Geisterharfe, zumal sie in ihrer Klangart der Maultrommel ähnelt, die er meisterhaft beherrscht haben soll. Das Innere des geborstenen Turms widmete Kerner dann zu einem steinernen Gästebuch um. In die alten Quader hat man die Namen berühmter Besucher eingemeißelt, manche mit Jahreszahlen. So wurde diese romantische Rotunde unter freiem Himmel zu einer Art Memorial deutscher Kultur vor allem des 19. Jahrhunderts: Natürlich ist die um Kerner unten im Tal gescharte Schwäbische Dichterschule intensiv vertreten: Schwab, Hauff, Uhland, Meyer, Mörike, Lenau und Alexander Graf von Württemberg. Aber auch von weiter her kamen Besucher: Fürst Pückler-Muskau, Fouqué, Rahel von Varnhagen. Dazu Schleiermacher und Görres, Clemens von Brentano und Achim von Arnim. Die beiden frühesten hier dokumentierten Besucher waren übrigens zwei fulminante schwäbische Freiheitsköpfe: Schubart (1770) und Schiller (1793).

Drunten im Tal entwickelte sich das Kernerhaus zu einem vielbesuchten Dichtertreffpunkt der Schwäbischen Schule. Um zu verhindern, dass der an seiner



Justinus Kerners Dichtertreff mit „Geisterturm“ und „Schweizerhaus“.

Gartengrenze stehende Turm der Stadtbefestigung zu einem Gefängnis ausgebaut wurde und die Insassen das fröhliche Dichtertreiben im Garten verdüsterten, kaufte Kerner den „Geisterturm“ und machte daraus eine Gästeunterkunft. Nikolaus Lenau schrieb dort tief in einen Sorgenstuhl versunken an seinem „Faust“. „Luzifer“ habe ihm dabei „über die Schulter geschaut“.



Eingraviert in den Steinen des „Dicken Turms“ sind die Namen von Kerners berühmten Gästen.

1827 entsteht im Garten als Anbau das „Schweizerhaus“, so genannt nach seinem ausgeprägten Krüppelwalm. Und damals kaufte Kerner auch noch das „Alexanderhäusle“ im Garten auf der gegenüberliegenden Straßenseite, benannt nach Alexander Graf von Württemberg, neben Uhland und Lenau ja eine der „Hauptpersonen“ von Kerners schwäbischer Dichterschule. 1862 starb Kerner als ein, am Ende immer düsterer werdender Mann, und sein Sohn Theobald übernahm das Weinsberger Anwesen.

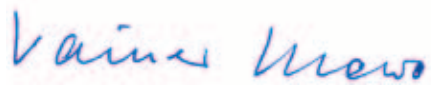
Die Denkmalstiftung kümmert sich seit 20 Jahren um die Aufrechterhaltung jenes dichten Ensembles. Für Alexanderhäusle, Kernerhaus, Geisterturm und Denkmal hat sie bisher mehr als 100 000 Euro aufgewendet. In diesen Tagen aber geht es um die Sanierung der Ringmauern oben auf der Weibertreu. Für sie hatte die Denkmalstiftung schon vor zehn Jahren 50 000 Euro gegeben. Die jetzigen Sanierungskosten werden auf etwa 345 000 Euro geschätzt. Eine Summe, die der „Justinus-Kerner-Verein und Frauen-Verein“ als Eigentümer keinesfalls tragen könnte. Die Denkmalstiftung beteiligt sich deshalb ein weiteres Mal, und zwar mit 50 000 Euro aus Mitteln der Lotterie Glücksspirale.

Liebe LeserInnen und SpenderInnen!

Sie haben es natürlich sofort bemerkt: Unsere Nachrichten der Denkmalstiftung haben ein neues gestalterisches Gewand bekommen. Wir haben die Seiten offener und luftiger konzipiert und dabei die Lesbarkeit auch durch eine etwas größere Schrift verbessert. Art und Struktur des Inhalts sind weitestgehend erhaltene geblieben, nur das Interview wird sich in Zukunft mit dem zweiten Objektbeitrag von Heft zu Heft abwechseln.

Wie bisher prägen auch bei dieser Ausgabe zwei Denkmale den Inhalt. Zwei, die durchaus lohnende Ausflugsziele sind, vor allem aber steckt viel Geschichte hinter diesen Bauwerken. Der Rheinübergang in Säckingen, einzige noch existierende Holzbrücke über den Strom, zeugt von einer bis in die neueste Zeit abwechslungsreichen wie spannenden Grenzgeschichte am Oberrhein. Diese wird in unseren Texten ebenso gewürdigt wie die Historie der Burg Weibertreu bei Weinsberg. Wie kaum eine andere der zahllosen Burgen hierzulande ist diese sagenumwoben und vor allem durch den am Fuße der Burg residierenden Justinus Kerner und seine vielen poetischen Gäste mit der Literaturgeschichte Baden-Württembergs aufs Engste verbunden.

Der neue Untertitel „DENKMALSTIMME“ soll auch zum Ausdruck bringen, dass sich auf diesen Seiten Bauwerke und andere Objekte sozusagen zu Wort melden und aufgrund ihrer Bedeutung für Kultur und Geschichte unseres Landes um Pflege und Erhaltung bitten. So, wie wir es an dieser Stelle stets um Ihre Spenden tun. Die beiliegende Spenderliste für das Jahr 2014 bringt für uns die angenehme Pflicht mit sich, allen, die auf diesem Wege geholfen haben, bedeutende Denkmale zu erhalten, Dank zu sagen.



Professor Dr. Rainer Prewo
(Vorsitzender)



Professor h. c. Hermann Vogler
(Geschäftsführer)

Impressum

Denkmalstiftung Baden-Württemberg
Charlottenplatz 17 70173 Stuttgart
Tel.: 0711 2261185 Fax: 0711 268790
www.denkmalstiftung-bw.de
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de

Spendenkonto: Landesbank Baden-Württemberg
Konto Nr. 2 457 699 (BLZ 600 501 01)
IBAN: DE78 6005 0101 0002 4576 99
BIC: SOLADEST

Als Spendenquittung für Beträge bis zu 200 Euro genügt der Einzahlungsbeleg zur Vorlage beim Finanzamt. Für höhere Beträge stellen wir Ihnen eine Spendenbescheinigung aus; hierzu ist die Angabe der vollständigen Adresse notwendig.

Herausgeber:
Denkmalstiftung Baden-Württemberg
Geschäftsführer: Prof. h. c. Hermann Vogler
Geschäftsstelle: Andrea Winter

Redaktion:
Prof. h. c. Hermann Vogler (ViSdP), Dr. Irene Plein,
Dr. Karlheinz Fuchs, André Wais, Andrea Winter

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner
Gestaltung: Kindermann KG

Bildnachweis: Roland Schweizer, Löwenstein S1; Heinz K. Geiger, Stuttgart S2-8,
Auflage: 75.000

Oft zerstört, nie untergegangen Säckingens Holzbrücke saniert

Den Anfang machten Mönche auf einer Hochrheinsel, die sich wohl bereits an der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert hier ansiedelten. Die Franken hatten nach ihrem Sieg 496 über die Alemannen schnell begonnen, deren Kernlande an Hoch- und Oberrhein zu christianisieren. Ihr Missionar war der berühmte Fridolin. Zum Königskloster avanciert, gab es bald reichlich Besitztümer links des Hochrheins, dazu am Zürichsee und bei Glarus. Säckingen selber wurde zur Königspfalz und bekam einen Markt.

Brückenschlag zu den Reichtümern

Eine Brücke musste her für den Handel des Inselorts mit seinen reichen Gebieten in der heutigen Schweiz. Schon um 1270 ist zum ersten Mal eine Säckinger Rheinbrücke auf 12 hölzernen Pfählen erwähnt. Von nun an beginnt eine fast permanente Geschichte von Gewalteinwirkungen. 1408, fast 50 Jahre nach Einweihung des gotischen Münsters St. Fridolin (1360), wird die Brücke durch Eisgang zerstört. Wieder hergestellt, war die Wucht eines Hochwassers 1480 dann derart, dass elf Joche der neuerlich aufgerichteten Brücke mitgerissen wurden. 1570 ist das Hochwasser dann noch heftiger, sodass neben der Brücke auch ein Teil

der Stadtmauer zerstört wird. Der Wiederaufbau jetzt zog sich zusammen mit dem der Stadtmauer über 20 Jahre hin. Die Brücke erhielt damals ihre heute noch ablesbare Form. Vier ihrer sieben Joche waren nun aus Stein und schienen gegen Naturgewalten gefeit, nicht aber gegen Zerstörungen durch Menschenhand.

Heimsuchungen und Grenzziehungen

Während des 17. Jahrhunderts hatte Säckingen besonders schwer zu leiden. Im Dreißigjährigen Krieg mehrfach besetzt, wurde neben der Stadt auch wieder die Brücke in Mitleidenschaft gezogen. Nur die steinernen Pfeiler ragten noch aus dem Strom. Über Jahrzehnte betrieb man den Handelsverkehr nun mit Fähren. Von 1678 bis 1695 gibt es während des Pfälzer Kriegs drei französische Zerstörungswellen. 1698 ist das Münster und ein Jahr später die Rheinbrücke wieder aufgebaut, bis heute Säckingens Hauptattraktionen. Exakt 100 Jahre später brennen die Franzosen die Brücke wieder nieder, diesmal in den Revolutionskriegen. 1801 wird im Frieden von Lunéville der Rhein Staatsgrenze. Die ruinöse Holzbrücke als Grenzbrücke führt jetzt in die ausländische Schweiz. 1810, gerade war der badische Amtsbezirk Säckingen entstanden, macht sich der Zimmermann Blasius Baldischwiler aus dem nahen Laufenburg an einen Neubau des zerstörten Übergangs und verleiht ihm den heutigen Zustand. Das als besonders hart und widerstandsfähig gerühmte

1270 zum ersten Mal erwähnt und dann oft zerstört und wiederaufgebaut: die Rheinbrücke von Säckingen.





Feinste Zimmermannsarbeit: das Dachgebälk der Säckinger Brücke.

Eichenholz vom Eggberg im Säckinger Wald diente ihm dabei als Baumaterial und imponiert noch immer als wuchtige Seitenbefestigung.

Feste Füße nach 700 Jahren

Von 1961 bis 1966, als mehrere Kraftwerke am Hochrhein entstanden, senkte sich der Wasserspiegel wegen der Verbreiterung des Flussbetts um mehr als drei Meter. Damals hat man die Pfeiler auf Stahlbetonfundamente gesetzt und mit Granitquadern verkleidet. Damit stand die mit 204 Metern längste überdachte Holzbrücke Europas endgültig auf festen Füßen. Eigentlich kaum zu glauben, dass dies seltene Baukunstwerk bis 1979 das Endstück einer Bundesstraße in die Schweiz war, hinüber in die Aargaugemeinde Stein. Wer genau hinsieht, erkennt noch immer Spurrillen in den dicken Eichenplanken. Nun aber ist der hölzerne Übergang Fußgängern und Radfahrern vorbehalten.

Zwischen August 2012 und Januar 2014 kam es zu einer gründlichen Hauptprüfung, veranlasst unter anderem wegen vielfacher Korrosionserscheinungen an historischen Metallteilen, aber auch schon wegen Schäden an den Verfestigungsarbeiten von 1961

bis 1966 und besonders an den Fugen der Pfeilerverkleidung. Dazu gab es Wurzelsprengungen und Schwammbildungen, von denen besonders die Nepomukkapelle befallen war. Sie ist ja, über den fünften Pfeiler hinausragend, mit ihrem einfachen Fachwerk, dem weißen Putz und dem tief herabgezogenen Walm-dach der Blickfang von der flussabwärtigen Seite her. Überhaupt erforderte gerade diese Kapelle erhebliche Arbeit auch an Fachwerk und Holzboden wegen ihrer exponierten Lage. Die Figur des Brückenheiligen Nepomuk musste deshalb vorübergehend entfernt werden. Er wird zum Ende der Renovierungsarbeiten wieder seinen Platz finden.

Die sind jetzt auf dem Schweizer Teil der Brücke angekommen. Eine kurze Impression, von einem sonnigen Wintertag vor ein paar Wochen: Trotz der Bauarbeiten herrscht reger Verkehr. Hin und wieder geben abgehobene Eichenbohlen einen Schwindel erregenden Blick frei, hinunter auf den gut 20 Meter tiefer durch-eilenden Fluss mit seiner ungestümen Treibholzfracht. Unter dem kunstvollen Fachwerkdachstuhl strömen ununterbrochen Fußgänger und Fahrradfahrer, dazwischen Bauarbeiter mit Balken auf den Schultern. Auf dem Hohlziegelgrat des Holzbrückendachs eng nebeneinander Möwen. Tauben trauen sich nicht dazu. Die krallen sich weiter unten an die Biberschwänze des steil abfallenden Satteldachs. Am metallenen Steg, der vom Säckinger Brückentor zum Ufer führt, hängen Mengen signierter Vorhängeschlösser, derzeit eine Mode junger Paare an Flussübergängen. Die Brücke lebt und verbindet auf vielerlei Weise – 90 Jahre nach ihrem drohenden Ende.

An den unumgänglichen Instandsetzungsarbeiten aufgrund der Hauptuntersuchung hat sich die Denkmalstiftung mit einem namhaften Betrag aus den Mitteln der Lotto GlücksSpirale beteiligt. Prinz Bernhard von Baden, Kuratoriumsmitglied der Denkmalstiftung, bei der Überreichung des Schecks an Säckingens Bürgermeister Guhl nach dem Bericht des Konstanzer „Südkurier“: Ihm sei „ganz persönlich“ an der Instandsetzung der Brücke gelegen. Er habe „enge Beziehungen in die Schweiz“, allein durch die Studienzeit in St. Gallen und Genf. Und bereits seine Vorfahren, die Herzöge von Zähringen und Baden, seien „große Grenzgänger“ gewesen. – Bemerkenswert übrigens, dass sich auch die Schweizer Gemeinde Stein an den Instandsetzungen der Brücke, die ganz in den Besitz der Gemeinde Bad Säckingen gehört, mit einem beträchtlichen Betrag beteiligt.

Baukunst

Kreuzgang

Dieser wesentliche Bestandteil von Klöstern, Stifts- und Domkirchen erhält Form und Funktion bereits um das Jahr 1000, also noch in romanischer Zeit: Arkadengänge umrahmen einen Hof, meist mit einem Brunnen in der Mitte. Gänge und Hof waren als Durchgangs- und Verbindungsorte zwischen den zentralen Klosterbauten – Kirche, Kapitelhaus, Refektorium und Dormitorium – gedacht. Der Kreuzgang wurde so zum eigentlichen Ort klösterlicher Gemeinschaft. Sein Grundriss war quadratisch oder rechteckig. In der Gotik hat man die Kreuzgänge oft gewölbt, mit Fresken ausgemalt und ihre Arkadenbögen mit Maßwerk bereichert.

Baden-Württemberg ist reich an Klöstern mit Kreuzgängen, am bekanntesten der Kreuzgang im Weltkulturerbe Maulbronn. In seinem frühgotischen, kreuzrippengewölbten Südflügel (1210–1220) veranstalteten die Mönche ihre Abendlesungen. Er ist deshalb als „Leseflügel“ bekannt. Gern sind die Konsolen, aus denen die Gewölberippen herauswachsen, mit Pflanzen- oder Tiermotiven besetzt, etwa im Maulbronner Westflügel oder im Ostflügel der Stiftskirche St. Peter von Bad Wimpfen im Tal. Dort hat es eine kleine Konsolenskulptur durch Nikolaus Lenau zu literarischem Ruhm gebracht: „... von allen Bildern zierlich, wahr und lebend / ein steinern Vogelneest am Aste schwebend ...“ Und den Maulbronner Kreuzgang bedichtet Hermann Hesse in einer Seminarerinnerung: „Verzaubert in der Jugend grünem Tale / Steh ich am moosigen Säulenschaft gelehnt / Und horche, wie in seiner grünen Schale / Der Brunnen klingend die Gewölbe dehnt.“ Gern ließ sich der Ortsadel in den jeweiligen Klosterkreuzgängen der Umgebung bestatten, etwa im Ostflügel von Kloster Jagsthausen, seit dem 13. Jahr-



hundert Grablege der Berlichingen. Bekannt vor allem der Grabstein des Götz, der in voller Ritterrüstung vor einem Kruzifix knieend mit zwei gesunden Händen betet. Auch in den für Zisterzienserhältnisse prachtvoll ausgestatteten Kreuzgang des Klosters Bebenhausen sind viele Grabplatten eingelassen. Wimpfens Kreuzgang wiederum ist gesäumt von stehenden Epitaphen – vom Hochmittelalter bis zum Klassizismus.



Kennen Sie ihn?

Philipp Jakob

Manz

(1861–1936)

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts unterhielt Philipp Jakob Manz eines der größten deutschen Architekturbü-

ros. In Stuttgart und seit 1905 auch in Wien entwarfen bis zu 100 Mitarbeiter seine meist imposanten und würdevollen Industriebauten. Manche ahmen gar Strukturen barocker Schlösser nach – wie aus Respekt gegenüber der neuen Macht Industrie. Am bedeutendsten dabei wohl die über Tuttlingen thronende Firma Aeskulap (1915). Ähnlich bedeutsam sind die „Industriewerke Karlsruhe (IWK)“, 1915 begonnen und erst kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs fertiggestellt, damals eine der größten europäischen Munitionsfabriken, bombastisch geradezu mit 312 Metern Länge und zehn Lichthöfen für etwa 4500 Arbeiter – Dimensionen fast wie beim Mannheimer Schloss. Heute ist in der IWK ja das weithin bekannte Medienzentrum ZKM installiert. Manz war eine solche Entwicklung nicht vorausgesagt. 1861 kommt er in Kohlberg bei Nürtingen unehelich zur Welt, tritt 1877 in Stuttgart eine Steinmetz- und Maurerlehre an und beginnt 1878 an der Kunstgewerkeschule zu studieren. Aber er fällt derart auf, dass ihn der dort lehrende Industriearchitekt Otto Tafel 1883 auf eine Amerikareise mitnimmt zum Studium neuer Fabrikbauten. „Time is money“ macht Manz nun zu seinem Motto: Bald wird er zum „Blitzarchitekten“. 1896 beginnt er mit dem Bau von Industrieanlagen, speziell für die im Württembergischen stark vertretene Textilbranche, und betreibt seit 1901 ein Büro mitten in Stuttgart, wo er alsbald über

Württemberg hinaus plant und baut, etwa für Böhmen und Mähren, die Schweiz und Österreich oder Polen und Ungarn. Dieser unermüdliche Schaffer, der vor lauter praktiziertem Fleiß sogar den Studienabschluss versäumt, bringt es dann doch zu einer Art Abschlusstitel: 1912 ernennt ihn Württembergs König Wilhelm II. zum „Baurat“. Von pietistischem Arbeitseifer geradezu besessen, als Mensch öffentlichkeitsscheu und unleidlich bis zum Jähzorn, stirbt Philipp Jakob Manz fast vergessen 1936. Der „Schwäbische Merkur“ würdigt ihn als „führenden Industriearchitekten“. Begraben liegt er auf dem Stuttgarter Pragfriedhof.

Gewusst wo?

Denkmale im Land



Der Turm gilt als einer der schönsten spätgotischen im Land. Er säumt eine breite, leicht ansteigende Hauptstraße, durch die sich zuzeiten immer gewaltige Narrenströme wälzen. Unser gesuchtes Bauwerk, besonders aber der 70 Meter hohe Turm, hat seine Anfänge im 14. Jahrhundert, als er auf den Fundamenten

einer ehemaligen Marienkapelle emporzuwachsen begann. Im Hochmittelalter offenbar ein Wallfahrtsort, soll er wegen Augenleiden aufgesucht worden sein. Die viel bewunderte spätgotische Bekrönung wurde erst im 15. Jahrhundert vollendet. Der auf drei Seiten frei stehende Fassadenturm findet sich dabei in regionaler Korrespondenz etwa mit der Einturmfassade des Freiburger Münsters, aber auch mit Reutlingens Marien- und Esslingens Frauenkirche. Der einzigartige Turmaufsatz wird in älteren Darstellungen noch dem bedeutenden württembergischen Meister Aberlin Joerg zugeordnet, der wesentlich in Stuttgart und dessen Umgebung als Kirchenbauer gewirkt hat. Neuere Forschungen können diese Zuweisung allerdings

nicht mehr belegen. Der Meister jener spätgotischen Turmvollendung scheint also ein Anonymus, dessen Spuren wohl an den südlichen Oberrhein führen: Eigentümlich sind diesem Westfassaden-Turm die vorgestellten polygonalen Treppenspindeln und das figürlich reich verzierte Portal mit seinen Propheten- und Weihnachtsdarstellungen. Im Inneren wurde das Gotteshaus zwischen 1727 und 1737 barockisiert, und barock ist dann auch das achtseitige Pyramidendach aus dem späten 18. Jahrhundert.

Rätseln Sie mit!

Wie nun heißt diese über fünf Jahrhunderte gewachsene Kirche, deren edler spätgotischer Turm über eine sehr, sehr alte Stadt wacht? Und wie der Ort selber, der, allein wegen seiner römischen Urgründe äußerst interessant, uns in diesen Heften mit seiner jüngeren Industriearchitektur immer wieder beschäftigt? Wenn Sie es wissen oder herausgefunden haben, schicken Sie die Antwort bis 15. Mai. 2015 auf einer Postkarte – bitte nicht als E-Mail – an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17 in 70173 Stuttgart. Oder senden Sie uns die Antwort über die Rätselseite auf unserer Webseite:

www.denkmalstiftung-bw.de

Unter den Einsendern verlosen wir fünf Exemplare des im Belser Verlag erschienenen Bandes „Architekturland Baden-Württemberg – Wegweisende Bauten, aktuelle Tendenzen“.

Rätsellösung 3/2014

Alles was wir im dritten Heft letzten Jahres unsere Rätselfreunde gefragt haben, steht heute in unserem Titelbeitrag und natürlich noch vieles mehr über dieses historische Juwel. Gewonnen haben: Elisabeth Braun, 89584 Ehningen; Ulrich Hehr, 77972 Mahlberg; Franz Rebmann, 72108 Rottenburg; Hildegard Vorwig, 70193 Stuttgart; Ursula Westhäußer, 88316 Isny.

DENKMALSTIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG

Charlottenplatz 17 . 70173 Stuttgart

Telefon 0711 226-1185 . Telefax 0711 226-8790

E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de
www.denkmalstiftung-bw.de

Mit Lotto-Mitteln kulturhistorisch bedeutsame Bauwerke erhalten.

Seit 2013 ist die Denkmalstiftung Baden-Württemberg direkte Empfängerin von GlücksSpirale-Mitteln in Baden-Württemberg.

